
Roman Halfmann

›I have seen myself backward‹

Dave Eggers' Roman »The Circle« als Anamnese
eines neuartigen Personalitätsmodells

Dave Eggers' in seinem Roman *The Circle* entfaltete Zukunftsvision erzählt vom Aufstieg des Konzerns *Circle*, eines Konglomerats aus Apple, Twitter, Facebook, PayPal und Google, des Erfolgreichsten sowie Umstrittensten also, was die momentane Debatte über Big Data, Datenschutz und Privatsphäre hergibt. Kein Wunder, dass der Roman, so rasch zum Bestseller avancierend wie ins todbringende Pantheon möglicher Schullektüre aufrückend, als *1984* fürs Internetzeitalter¹ stürmisch begrüßt und als verstörend-düstere Prophetie gefeiert wird. Indes die Kritik auch deutliche Mängel diagnostiziert; so moniert man zumeist eine völlig unrealistische Naivität des Romanpersonals, allen voran der Hauptprotagonistin Mae Holland, die sich im Verlauf der Handlung immer vehementer mit der Konzernphilosophie identifiziert und am Ende bereitwillig in den *Circle* eingeht; bei weitem zu bereitwillig, wie einige Interpreten meinen: »Mae, *The Circle*'s protagonist, is mealymouthed and naive. Other Circle employees wander about the page in raptures, gleeful about their Elysian employment. One has a hard time imagining why they'd be hired in the first place – their vision and intelligence is sorely limited.«² – »Der Roman malt schwarz und weiß, ganz bewusst«, erklärt hingegen Adrian Daub, einen zornigen Autor deutend, der mit groben Effekten größte Wirkung zu erreichen suche, weshalb der Roman auch »absolut unironisch«³ gemeint sei und die Naivität der Helden damit allein notgedrungen brachiales Kriegswerkzeug eines im Grunde couragierten Kampfes sei, der eben nur noch mit harten Bandagen geführt werden könne. Diese in der grundsätzlichen Anlage sicherlich zutreffenden Interpretationen unterschlagen jedoch eine weitere höchst spannende, da äußerst strittige Lesart, nach welcher der Roman mit der produktiven Rezeption dystopischer Literatur hintergründig auch einen anthropologischen Umbruch verhandelt. Mae Hollands vermeintliche Naivität kann so als erstes Symptom einer in diesem Text angenommenen sowie analysierten mentalitätsgeschichtlichen Transformation gedeutet werden, infolge der sich die individuelle Selbstsetzung um den technischen Blick erweitert – mit Konsequenzen, denen wir an dieser Stelle auf die Spur zu kommen trachten, die aber, so die These, die Generation der nach der Jahrtausendwende Geborenen so

tiefgreifend und umfassend wandeln, dass Gleichsetzungen mit vorhergehenden Generationen nicht mehr zulässig scheinen.

Mensch vs. Maschine

Der erste Ansatzpunkt einer Darstellung dieser Konversion findet sich in der Konzernphilosophie von *Circle*, welche im Wesentlichen auf drei Gesetzen gründet⁴ und hieraus, angetrieben von technischen Innovationen, umfassende Transparenz zu etablieren beginnt. Die hier waltende grundsätzliche These, nach welcher »you behave differently when you know you're being watched« (*TC*, 280), wird im Sinne einer zweiten Aufklärung⁵ ausdrücklich mit dem Ziel initiiert, die Menschheit zu perfektionieren – dies natürlich stets mit dem zumeist verschwiegenen Nebeneffekt, die erlangten Daten ökonomisch nutzen zu können. Bis hin zur vorläufig letzten Drehung der Schraube, nach welcher ausgewählte Persönlichkeiten, Politiker voran, sich in die *Transparenz* begeben, wie es im Neusprech des Romans heißt, also mit Hilfe von Kamera und Mikrophon als fortwährender *Livestream* in all ihren Handlungen für die Öffentlichkeit sichtbar werden. »My every meeting, movement, my every word, will be available to all my constituents and to the world« (*TC*, 280), erklärt eine Kongressabgeordnete unter großem Beifall der Weltöffentlichkeit – und geht *online*. Wie wenig später auch Mae Holland. Womit das Optimum einer von technischen Innovationen angetriebenen Entwicklung erreicht und der wildeste Albtraum jedes Datenschützers zumindest eingeholt scheint.

Wir haben es hier jedoch sicherlich nicht mit Science-Fiction zu tun, sondern mit einer wirklichkeitsnahen Reflexion über Fragestellungen, welche nicht nur die Netzgesellschaft zunehmend bedrängen – hin und wieder wird das Werk denn auch als durchaus diskussionswürdige Reflexion gelesen,⁶ zumeist jedoch hat man die dystopischen Aspekte hervorgehoben und den Roman als Fanal interpretiert: Das Wirken der NSA, von Edward Snowden an die Öffentlichkeit gebracht, die Nachbeben von *Wikileaks* und das eifrige Datensammeln diverser Portale aus kaum abzuschätzenden Motiven, all dies hat das Jahr 2013 wohl zum eigentlichen *1984* werden lassen, weshalb Eggers mit seinem Werk tief in der Wunde bohrt.⁷ Regelrecht enttäuscht wiederum zeigt man sich, wie erwähnt, vom dargestellten Protest. Tatsächlich verzichtet Eggers zu weiten Teilen auf eine Darstellung des Widerstands – und wenn, kommt er seltsam schwachbrütig daher. So in der seltsamen Symbolik vom Hai, der alle anderen Tiere des Aquariums frisst und dem der CEO Bailey eigentümlich fasziniert dabei zusieht⁸ – selbstverständlich ist dies als Analogie gedacht und weist auf die Problematik der Monopolbildung hin, die notgedrungen negative Folgen zeitigen müsse, doch

ist die Ausführung auf geradezu enervierende Weise platt, »as if he's [Eggers] afraid that they wouldn't understand him otherwise.«⁹ Ähnlich abgeschmackt gestaltet sich auch das Schicksal der beiden Figuren, die akzentuiert Widerstand leisten; es sind Maes alter Jugendfreund Mercer und – höchst fragwürdig in der doch recht gewollt konstruierten Frankenstein-Anlehnung – Ty, der erste CEO der Firma *Circle*, der nun heimlich gegen die Expansionsversuche seines Geschöpfes zu opponieren trachtet und hierbei Mae auf seine Seite zu ziehen versucht.¹⁰ Auch Mercer wehrt sich gegen den Totalitätscharakter des von *Circle* vertretenen Systems und beschließt, da der Kampf ohnehin aussichtslos sei, in der Wildnis seinen Frieden zu suchen. Sie scheitern beide, denn Ty gelingt es trotz einleuchtender Argumentation nicht, Mae zu überzeugen, die ihn am Ende verrät, und Mercers bescheidener Wunsch nach Ruhe in der bewussten Setzung als Außenseiter wird in einer höchst dramatischen Aktion zunichte gemacht: Mae steuert vom *Circle*-Zentrum aus eine Suchaktion nach Mercer, um die Macht der neuen Technologien vorzuführen und nebenbei ihren alten Jugendfreund ein letztes Mal im ironischen Gestus des Siegers zu grüßen. Allein, die Aktion gerät aus dem Ruder und aus der suchenden Netzgemeinde wird ein Mob, der Mercer in den Tod treibt.¹¹ – Beide Handlungsfäden um die Rebellen sind, dies dürfte selbst anhand der wenigen Informationen deutlich geworden sein, geradezu läppisch inszenierte Versatzstücke, denn »[t]he symbolism [...] is all too obvious.«¹²

Eggers hat sich aber bereits mit seinem Erstling *A Heartbreaking Work of Staggering Genius* (2000) als Kenner der postmodernen Taktiken erwiesen und also zu diesem Zeitpunkt bereits in eine Liga von Autoren eingeschrieben, deren Exegeten eben dann aufhorchen sollten, wird es platt, seicht oder gewöhnlich, kann man doch stets davon ausgehen, dass all dies nur scheinbar vorliegt und in Wahrheit komplexe literarische Gesten verdeckt. So spiegelt Eggers mit Hilfe penetranter Wiederholungen und Variationen bestimmter Strukturen unzweifelhaft die im Roman dargestellte Gehirnwäsche und spielt insgesamt mit den Versatzstücken utopisch-wissenschaftlicher Literatur, doch kommentiert sowie transformiert er dabei unseres Erachtens auch die Diskurse um den Themenkomplex der Dystopie und reagiert hierbei offensichtlich auf ein vorherrschendes Motiv. Künstlerische Auseinandersetzungen dieses Themas werden gegenwärtig ja zuhauf veröffentlicht und die populärwissenschaftliche Sparte überschlägt sich geradezu vor Werken, die warnend auf die zunehmende Macht der Monopolisten des Internetzeitalters hinweisen. Wobei all diesen Auseinandersetzungen stets ein Merkmal gemein ist: Der Kampf gegen das System nämlich, also die systemische Idee, nach welcher ein autoritäres System der Individualität und demnach der ureigenen Authentizität des Einzelnen gegenübersteht. So sehen wir

bereits Winston Smith, Held in Orwells *Nineteen Eighty-Four*, neben *Brave New World* sicherlich Urmotiv dystopischer Literatur, von Beginn an bei heimlichen Tätigkeiten zu, dem Schreiben in einer unbeobachteten Ecke etwa,¹³ und identifizieren ihn von Beginn an als reflektierend: Winston ist Widerstandskämpfer von Natur aus,¹⁴ indes alle anderen Bürger anstandslos zu funktionieren scheinen. Relevant ist, dass Orwell eben diese Potenz, hier der Einfachheit halber das *Menschliche* genannt, mit welcher das Individuum nonkonformistisch diesem System gegenüberstehen *muss*, von Beginn an etabliert und damit voraussetzt. So ist es letzten Endes gleichgültig, wer nun Hauptprotagonist einer Dystopie ist, da die zur Debatte stehende Menschlichkeit bei jedem Individuum gleich vorliegt – ohnehin muss dies so sein, da ansonsten jeder Widerstand sinnlos wäre und der eine Rebell in jeder Hinsicht allein dastünde.¹⁵ Orwells Alptraum endet, wer wüsste es nicht, mit der Zerstörung jeder individualistischen Regung Winstons: Das System scheint schlussendlich doch gewonnen zu haben. Wobei fraglich bleibt, ob ein derart zerstörtes Subjekt noch sonderlich nützlich für das Systems ist, doch hat Orwell wohl zur Verdeutlichung seiner Kritik konsequent die destruierte Qualität seiner parabolischen Diktatur in den Vordergrund gerückt. Zugleich ist es ihm aber um eine schrittweise Entfaltung des systemischen Potentials zu tun, die aber gleichsam nur angedeutet und dem Leser als Warnung ans Herz gelegt wird: So gehört Winston zur Übergangsgeneration zwischen Freiheit und Totalität, einer höchst labilen Phase, die gleich nach Abschluss bedeutungslos wird,¹⁶ und ist nicht zufällig im Propagandaministerium beschäftigt, in welchem stetig die Vergangenheit umgeschrieben und die Beeinflussung der nächsten Generation betrieben wird: Eigentliches Ziel des *Big Brother* sind demnach die Kinder, von denen eines in einer Schlüsselszene des Romans als Denunziant der eigenen Eltern gezeigt wird. Hier, so will Orwell uns erklären, wächst eine Generation auf, die sozusagen transformiert und dem System völlig angepasst ist – und das ohne die bei Winston noch so mühsame und letztlich sinnlose Brechung des Ich-Verstandes. Im zweiten Kapitel des Romans reflektiert Winston die Kluft zwischen den Generationen: »What was worst of all was that by means of such organizations as the Spies they were systematically turned into ungovernable little savages, and yet this produced in them no tendency whatever to rebel against the discipline of the Party. On the contrary, they adored the Party and everything connected with it.«¹⁷ Doch ist die Erziehung tatsächlich vollumfänglich vollzogen, wie Orwell andeutet, oder wirkt sie nur oberflächlich und kann im Sinne einer Re-Education wieder zurückgenommen werden? – Die historischen Ereignisse scheinen Orwells düstere Prognose nicht zu bestätigen. So ist das kommunistische Regime des Ostblocks von innen her verrotten und auch auf künstlerischer Ebene scheint

das Individuum in noch jeder Dystopie letzten Endes wohlbehalten, sei es in *Matrix* oder eben der *Panem*-Trilogie. Stets bleibt trotz all der Kontroll- und Manipulationsanstrengungen des jeweiligen Systems ein Funke wahrer Individualität bestehen und dringt auf Entfaltung, woraus der Widerstand geboren wird, der dann in der Nachfolge für das Zurückpendeln der Struktur sorgt: Das System wird abgedämpft und die Individualität gestärkt. Immer. Dass es diesmal tatsächlich anders sein könnte, deutet Dave Eggers mit seinem Roman an, ist doch der prototypische Rebell jeder Dystopie nur noch beiläufig verhandelt und dies sicherlich nicht zufällig so klischeehaft wie möglich. Und ja, Mae Holland als Nachfolgerin eines Winston Smith hat durchaus so ihre Schwierigkeiten mit dem System, ist aber weit davon entfernt, eine Widerstandskämpferin zu werden oder gar zu sein: »Mae ist kein Winston Smith«,¹⁸ und aus eben dem Grund nicht mit diesem vergleichbar, da das Beharren auf Authentizität nicht mehr zum Zuge kommt.

Es war einmal ... der Widerstand

Denn es ist ja seltsam: Da wird Eggers dafür kritisiert, dass er eine unkritische Ansammlung von *Nerds* darstellt, die bereitwillig ihre natürlichen Anlagen vergessend sich zum Schwarm ausbilden und hierzu bereit sind, die Privatsphäre zu destruieren, wo doch die Realität eben so aussieht. Studiert man die gegenwärtigen Diskurse, ist immer wieder von der Verwunderung des engagierten Individuums angesichts des Desinteresses eines Großteils der Bevölkerung an Data-Mining zu lesen. So scheint es etwa die meisten Deutschen völlig kalt zu lassen, ob und in wie weit sie von NSA oder Internetkonzernen ausspioniert werden¹⁹ – ungeachtet der sich stetig verschärfenden Skandale und trotz der allgegenwärtigen Mobilisierungsversuche: Dummheit, Bequemlichkeit und eben Desinteresse werden meist als Begründung herangezogen²⁰ – und dem System verantwortet: So habe eine bewusst verfehlte Bildungspolitik für eine umfassende Verdummung gesorgt und damit den Willen des Individuums gebrochen; gleich des erwähnten Kindes in *Nineteen Eighty-Four*, welches jedoch, wie der Mob, durch geduldige Anleitung hin zum Guten und also Menschlichen bewegt werden könne. Und ganz im Sinne dieses klassischen Aufklärungsideals schreiben Protagonisten des Widerstands wie Juli Zeh oder Sascha Lobo auf deutscher Seite einen Artikel nach dem anderen, initiieren Petitionen und rufen Volksbegehren ins Leben, stets mit dem Ziel, die schweigende und ergo verdummte Masse aufzuklären und in die Lage zu versetzen, die das Menschliche gefährdende Situation erkennen zu können. Auch Julian Assange, Initiator und Antlitz von *Wikileaks*, insistiert in diversen Interviews, allumfassende Bildung und totales

Wissen führe unvermeidlich zu vernünftigen Einsichten:²¹ Vergessen scheint die deprimierende These der Vorgängergeneration, nach welcher selbst Bildung nicht vor dem moralischen Bankrott schütze. Stattdessen gilt seit einiger Zeit, angetrieben von einer sich selbst so bezeichnenden Elite, wieder die geradezu klassische Losung, nach welcher umfassende Kenntnis zur Vernunft führe. Wobei die Vernunft sich eben darin zeige, dass die Gesellschaft sich gegen das System zur Wehr setze, damit die Privatsphäre wieder installiere und sich befreie, wie Jaron Lanier ausführt²² und eine Definition des Selbstverständnisses andeutet, die auch der Soziologe Hartmut Rosa seiner Untersuchung der Wirkungen von Beschleunigungsprozessen zugrunde legt und die in nur scheinbarer Naivität besagt, »daß menschliche Subjekte in ihren Handlungen und Entscheidungen stets von einer – bewußten und reflexiven oder impliziten und unartikulierten – Vorstellung des *guten Lebens* geleitet sind.«²³ Diese aber basiert auf einer tradierten Vorstellung des Menschen; Lanier stellt in diesem Sinne fest, »dass ein Großteil der aktuellen Diskussionen über Wirtschaftssysteme, Technologie und Menschsein bereits im vorletzten Jahrhundert geführt wurde.«²⁴ So bleibt letztlich alles beim Alten und es ist ein reflexartig sich gebendes Szenario, welches uralte Instinkte zum wiederholten Male abrufft: Der Einzelne gegen das System, so könnte man diesen Topos bezeichnen, der schon lange durch die Diskurse geistert – und dies nicht zu unrecht, basiert zumindest die westliche Kultur vehement auf dieser Polarität zwischen Macht und Ohnmacht, Individuum und Kollektiv oder eben dem Einzelnen und dem System. Die Polarität scheint grundsätzlich zur Selbstdefinition des Einzelnen zu gehören und diese gar zu bedingen. Weshalb es nicht verwundert, rufen die Enthüllungen und Erkenntnisse des Jahres 2013 eben diese Reflexe wieder auf, denn steht der Einzelne hilflos einem System gegenüber, sind die Fronten jedem klar vor Augen und es gilt auf die eine oder andere Art zu revoltieren, um das System menschlicher zu gestalten. Für Mae Holland aber scheinen sich die Voraussagen ihres CEO gleichwohl zu erfüllen – sie beginnt sich infolge der Transparenz-Setzung zu verändern, und zwar zum Guten,²⁵ dabei begibt sie sich, glaubt man zumindest Literatur, Psychologie und Philosophie, unmittelbar in Lebensgefahr.

Analverkehr, Substance D und Super 8

So jedenfalls die Quintessenz der Texte, in denen die Folgen einer technisch evozierten Perspektiverweiterung verhandelt werden, die ihrerseits völlig neue und anscheinend inkommensurable Ansichten auf das Selbst erlaubt – Ansichten, die durchaus vergleichbar zu denjenigen Mae Hollands sind. In Chuck Palahniuks Short-Story *Post-Production* etwa wollen Tess und Nelson Clark mit

Amateur pornos Geld verdienen und mieten hierzu ein professionelles Aufnahmesystem. Nach den aufwendigen und unter höchster Konzentration ablaufenden Filmarbeiten geht es zum Abschluss an den vermeintlichen »fun part«, die Bearbeitung – zum ersten Mal besieht das Pärchen die Aufnahmen, ein Schock: »Tess Clark cried as they watched themselves from every angle, in every position. Every part of them, from the soles of their feet to their scalps, the secrets they kept between their legs, the hair they hid under their arms, they watched it all, until the tape ran out and left them sitting in the dark. / That was all they were.«²⁶ Die als unerhört sowie unnatürlich erfahrene Ansicht erschüttert das Pärchen so nachhaltig, dass es in einen apathischen Zustand verfällt, in welchem selbst der Suizid zum lächerlichen Akt wird:²⁷ »The difference between how you look and how you see yourself is enough to kill most people.«²⁸ Wobei Palahniuk das Szenario nicht zur Gänze ausschöpft, ist das besagte Pärchen doch im Gegensatz zu Mae Holland nicht direkt mit dem distanzierten Blick der Videokamera auf sich selbst konfrontiert, sondern kann den Geschlechtsakt mehr oder weniger authentisch vollziehen, da es sich nicht selbst zusieht, was ja technisch problemlos möglich wäre, sondern wiederum Pornofilme anschaut.²⁹ Die Ernüchterung folgt dann später und deshalb abgefedert, mit den bereits erwähnten Folgen: Jedes herkömmliche Gefühl, von Sexualität ganz zu schweigen, scheint unter dieser Offenbarung der neuen Perspektive negiert, jedes Agieren sinnlos.

Und Fred aus Philip K. Dicks 1977 veröffentlichtem Roman *A Scanner Darkly* wird gar wahnsinnig. Fred arbeitet als verdeckter Ermittler mit der Tarnidentität Bob Arctor in der Drogenszene eines leicht variierten Amerikas. Da er dank eines »scramble suits«, welcher beständig neue Gesichter projiziert, auch für seine Vorgesetzten anonym bleibt, erstattet er auch über seine Tarnidentität Bericht, die er mit Hilfe umfassender Videoüberwachung tagtäglich beobachtet. Die Konstellation ist zu Beginn unproblematisch und wird mit dem Verweis auf gesellschaftliche Rollenspiele interpretiert, die stets auf einer Persönlichkeitsspaltung beruhen.³⁰ Als Fred beginnt, die Droge »Substance D« zwecks Aufrechterhaltung der Tarnung einzunehmen, verschärft sich jedoch die Situation; und wie Tess Clark beunruhigt Fred nun vor allem, zu viel über sich in Erfahrung zu bringen: »Bob Arctor, he speculated, may learn more new information about himself than he is ready for.«³¹

Drogenkonsum, Geheimhaltung und die latente Videoüberwachung lassen schließlich die Identitäten verschwimmen, bis Fred die Geheimidentität Bob Arctor abspaltet. Natürlich, man kann nun behaupten, der Wahnsinn rühre eben von den Drogen her, allein, eine derartige Sichtweise verkürzt unserer Ansicht nach die eigentliche Aussage des Autors. So ist *A Scanner Darkly* unzweifelhaft ein Drogenroman, doch weitaus mehr ein Werk der Science-Fiction, in dem,

in Anlehnung an Huxleys 1954 geschriebenen Essay *The Doors of Perception*, Drogen als Erweiterung bisheriger Seh- und Denkgewohnheiten definiert werden, hier jedoch ausdrücklich technisch evolviert, da besagte Substance D eben neuartig, nämlich designed ist.³² Fred definiert sich daher nicht völlig grundlos als Individuum, dessen drogenevozierte Art der Daseinsicht einzigartig sei: »Maybe, he thought, since I see both ways at once, correctly and reversed, I'm the first person in human history to have it flipped and not-flipped simultaneously, and so get a glimpse of what it'll be when it's right. Although I've got the other as well, the regular. And which is which?«³³

Derartige Neuansichten haben Auswirkungen auf die Psyche, welche in den meisten Fällen hieran zerbricht, wie eben Fred, der am Ende allein eine leere Hülle ist; apathisch also auch er, da er als Normalsterblicher mit der vermittelten Perspektivverschiebung nicht zurecht kommt: »I have seen myself backward«,³⁴ wie Tess Clark und Mae Holland. Da hätte es streng genommen der Drogen, der Pornographie und auch der seltsamen Anzüge gar nicht bedurft, immerhin findet sich der eigentliche Skandal beider Erzählungen in dem Faktum, dass ein Individuum aufgezeichnet wird und sich diese Aufnahmen ansieht – in der Perspektive absoluter Objektivität. Das ist neu und beruht auf technischen Innovationen, bei der Erfindung ansetzend, die nach herkömmlicher Meinung zum ersten Mal Objektivität unveränderlich fixiere, der Fotografie: »It portrays exactly that which was there. It portrays the truth«,³⁵ erklärt van den Berg. Tatsächlich aber sind Fotografien, so objektiv dieses Medium auf den ersten Blick auch scheinen mag, bis vor wenigen Jahren stets gestellter Natur gewesen, also Surrogate künstlicher Ausschnitte und damit Fixierungen des Blickes in den Spiegel.³⁶ Die Gründe hierfür sind einfacher Natur: Bis vor wenigen Jahren war die Herstellung von Fotos aufwendig und kostspielig – die Technik war schwerfällig und so inszenierte man, gestaltete die Fotos spiegelähnlich und frontal, stets waren die Fotografierten sich demnach der Tatsache bewusst, fotografiert zu werden: »The eyes, even if they seem quiet, are not really quiet. They are doing something, they want something, they are active via the lens. The whole face shows an awareness of being watched. It wants to be watched, but only in the way it is watching itself. These eyes [...] are looking at their own face through our eyes.«³⁷ Der Fotografierte ist sich während des Fotografierens demnach sehr wohl bewusst, fotografiert zu werden. Objektiv im eigentlichen Sinn ist das natürlich genauso wenig wie der Blick in den Spiegel, gleichwohl das Foto mehr Möglichkeiten in sich birgt, doch werden diese erst zögerlich genutzt und beispielsweise die Möglichkeit, dass eine Person mit dem Rücken zum Apparat fotografiert wird, als Ausnahme markiert und allerhöchstens künstlerisch verwertet, im privaten Rahmen aber zumeist als Fehler aussor-

tiert. Weshalb das Foto kaum Auswirkungen auf das Selbstverständnis zeitigt, die nicht schon durch den Blick des Anderen im Sinne Sartres oder eben in den Spiegel bereits gegeben waren: »Die Abbildung«, so auch Hans Belting, »ist nicht das, was sie zu sein behauptet, nämlich *Reproduktion* des Körpers. Sie ist in Wahrheit *Produktion* eines Körperbilds, das schon in der Selbstdarstellung des Körpers vorgegeben ist.«³⁸ Bis vor wenigen Jahren zumindest, da durch die technische Entwicklung zufällig gemachte Fotos nun, da erschwinglich, nicht allein möglich werden, sondern die zuvor aussortierte Ausnahme zunehmend als so genannter Schnappschuss kultiviert und damit allmählich als Genre etabliert wird, stets aber noch mit dem Ruch des Außergewöhnlichen, Abnormen: Der Fehler bleibt damit ein Fehler. Allein, die Technik entwickelte sich bekanntlich weiter und die Digitalfotografie erwirkt in den letzten Jahren entscheidende Innovationen, durch welche die ungewöhnliche Fotografie als Träger einer nicht mehr spiegelfixierten Perspektive den Status der Ausnahme zunehmend einbüßte und zum Gewöhnlichen arrivierte: Das Experiment der ungestellten Aufnahme wird damit zur alltäglichen Praxis und zum Träger einer neuen Daseinsicht auch auf das Selbst. Weitaus folgenschwerer wirkt sich dies selbstverständlich mit der filmischen Aufnahme aus, das Super-8-Format sei hier exemplarisch genannt, welches ab 1964 Filmaufnahmen im privaten Rahmen ermöglicht, um so mehr dann der Siegeszug dieser Technik in digitaler Form, welcher die Filmaufnahme alltäglich werden lässt: Tatsächlich ist seit einigen Jahren die filmische Totalaufnahme möglich und wird auch als solche praktiziert; mit Konsequenzen natürlich für das hierin sich entwickelnde Selbstverständnis, das sich ausgehend von einer vollkommen neuartigen Perspektive neu bildet.

Von Prothesen über Industrialisierung hin zur Transformation

So neu die Perspektive, so alt hingegen die Weise ihrer Einordnung: Wir haben ja nicht willkürlich die Erzählungen von Dick und Palahniuk angeführt, stehen diese doch symptomatisch für den Umgang mit der in diesen Texten verhandelten Problemlage, darlegend, wie das Individuum infolge der originellen Einsicht notgedrungen zerbricht. Sie bewegen sich damit, wie so viele andere auch, in einem technikkritischen Rahmen, der die spannungsreiche Dichotomie von technischer Erweiterung und gleichzeitiger Einschränkung diskutiert und letzten Endes die These vom Prothesengott variiert. Diese von Freud im Text über das *Unbehagen in der Kultur* dargelegte Vorstellung definiert die technische Entwicklung als unvollkommene Vervollkommnung des Mängelwesens Mensch, da Prothesen stets Anhängsel bleiben: »Der Mensch ist eine Art Prothesengott geworden, recht großartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind

nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen.«³⁹ So »verletzen mediale Ausweitungen des Körpers das Subjekt [...] permanent, da sie in ihrer Schutzfunktion an den basalen Mangelzustand erinnern.«⁴⁰ Kultur und Technik ergänzen zwar die als mangelhaft definierte Grundausrüstung des Individuums, beschädigen dieses jedoch zugleich, wobei der Kausalzusammenhang eine Sache der Interpretation bleibt: Freud rekurriert konsequent auf seine eigene Theorie und diagnostiziert den Triebstau, indes Martin Heidegger, der Technik bekanntlich als ›Gestell‹ definiert, davon ausgeht, dass diese den Menschen von seinem Sein entfremde, und Marshall McLuhan ganz allgemein davon spricht, dass jede technische Verstärkung »das Nervensystem nur mit Betäubung oder Blockierung der Wahrnehmung ertragen«⁴¹ kann – mit der von uns zuvor diagnostizierten Apathie also. Dass diese Deutung bis heute den Diskurs beherrscht, zeigt jüngst der bereits erwähnte Hartmut Rosa in seiner Theorie von den Folgen einer Beschleunigung so gut wie aller Prozesse: Burnout, Überforderung, nervliche Zerrüttung und dergleichen seien die Folgen; all diese Symptome sprechen für die These einer Überforderungsreaktion des Menschen, da dieser eben nicht Schritt halten könne mit der technischen Entwicklung.⁴²

Dass diese Sichtweise die tatsächlichen Begebenheiten nicht mehr adäquat erklären könnte, ahnte der Soziologe Helmut Schelsky bereits 1961, erklärend, »daß die bisher zureichenden anthropologischen Bestimmungen für die Erscheinung der menschlichen Technik in Bezug auf die moderne Technik unzureichend werden [...]«. Es habe sich also etwas geändert in der Beziehung von Menschen und Technik, und zwar auf fundamentale Weise, denn Schelsky formuliert die Möglichkeit der im Gleichtakt mit der technischen Entwicklung verlaufende Transformation des Menschen.⁴⁴ Dies ist gegen eine Sichtweise gesetzt, nach welcher etwa zu rasches Fahren den Menschen, der ja in diesem Bild letzten Endes immer noch im Busch hockt, jagend und sammelnd, allein überfordert und daher krank macht. Oder, dies die zweite Sichtweise, zu einer Art »fröhlichen Roboter[s]«⁴⁵ werden lässt, wie es etwa auf unser Hauptbeispiel, den Blick, bezogen, Paul Virilio erklärt und die technische Entwicklung als Wandlung des Menschen zu einem technischen Produkt im Terminus der Industrialisierungsmetaphern beschreibt.⁴⁶ Geht der Mensch also nicht zugrunde, bleibt nur die Entmenschlichung als völlige Anpassung an die Technik.

Als wende er sich explizit gegen diese angenommene »Industrialisierung des Sehens«,⁴⁷ deutet hingegen Schelsky die Technik nicht als Mittel, sondern als Entäußerung des Menschen, die sich zwangsläufig wieder diesem zuwende und ihn damit verändere⁴⁸ – mit negativen und positiven Folgen, wobei der Pessimismus als Haltlosigkeit gedeutet wird, die zwangsläufig eine Befreiung vom Zwang der Natur bedeute;⁴⁹ sicherlich wären auf dieser Ebene, gleichwohl Schelsky

dies nicht ausdrücklich kenntlich macht, all die kritischen Sichtweisen technischer Entwicklung zu finden, die wir bisher in unserer Darstellung ausgeführt und als unzureichend deklariert haben, mitsamt den apathisch Gewordenen, die aufgrund der technischen Innovationen sich selbst in konkreter Distanz erkennen und hieran zerbrechen. »Auf der anderen Seite«, so Schelsky nun die optimistische Variante ausführend, »gibt die wissenschaftliche Zivilisation, in der der menschliche Geist sich selbst als Sachgesetzlichkeit der Welt gegenübertritt, eine neue Form der Identifikation her, die die bloße Natur dem Bewusstsein nicht bot.«⁵⁰ Bedeutet letztlich, dass unsere den Kern der Auseinandersetzung antreibende Episode vom Menschen, der mit Hilfe von Kameras sich selbst zusehen kann, für Schelsky wohl taugliches Symbol des Potentials technischer Entwicklung in Beziehung zur menschlichen Entwicklung sein könnte; als neuartiges Personalitätsmodell. – Allein, wie nun wäre eine derartige Transformation zu beschreiben? Bleiben wir einen Moment noch bei Schelsky, der jedoch einen Umweg nimmt und verschiedene Beugungen menschlicher Weltverhältnisse unter der anfänglichen Prämisse darstellt, sich hierbei auf Staat, Demokratie und Bildung konzentrierend – und enttäuscht: So sei der demokratische Prozess einer technischen Zivilisation eigentlich nicht mehr demokratisch, sondern den Sachnotwendigkeiten untergeordnet, die wissenschaftlicher Kontrolle unterliegen: »Der ›technische Staat‹ entzieht, ohne antidemokratisch zu sein, der Demokratie ihre Substanz.«⁵¹ Wie sich auch die Bildungsidee anpasse: »*Bildung der Person liegt heute in der geistigen Überwindung der Wissenschaft*«,⁵² so Schelsky, hinzufügend: »Den Wissenschaften in ihren jeweiligen Aussagen, in ihren universalen Anwendungen, die das praktische Leben und unsere Welt selbst sind, jeweils an geistiger ›Offenheit und Reflexion‹ immer ein Stück voraus zu sein, das wäre dann ›Bildung‹ in der wissenschaftlichen Zivilisation.«⁵³ Was natürlich dementsprechend abstrakt wirkt, da es Schelsky nicht gelingt, die atemberaubende These des Beginns auch nur ansatzweise ins Konkrete zu überführen; kurz vor Ende erschauert er gar angesichts des von ihm angedeuteten *neuen Menschen*.⁵⁴ – So wissen wir zwar bisher nicht viel über diesen jungfräulichen Erdenbürger, liebenswert indes scheint er aber nicht zu sein.

Berichte aus dem Zwischenraum

Schelsky verbleibt in dieser Ahnung eines undefinierten Grauens letztlich im Hiatus, zwischen der wehmütigen Erinnerung des Alten und der Bange machenden Prognose des Neuen changierend. Dieser Zwischenzustand aber, aus dem heraus Schelsky mehr oder weniger schauernd seine Geschichte vom sogenannten wissenschaftlichen, also im Grunde *neuen Menschen* erzählt, ist mit

dem unseren vergleichbar und seine andeutenden Fragen damit die unsrigen: »Was bedeutet es«, fragt er, »daß mehr und mehr die vermittelte Information an Stelle der persönlichen Erfahrung zur unmittelbaren Wirklichkeit des modernen Menschen wird?«⁵⁵ Was bedeutet es, so könnten wir fragen, wenn die Menschen immer häufiger mit Aufnahmen von sich konfrontiert werden? »Was bedeutet es«, fragt Schelsky weiter, »um etwas ganz Harmloses zu erwähnen, daß die Jungens zwischen 10 und 15 Jahren heute die Nachrichten über Fußballergebnisse als Sensation ansehen, nicht aber das Fußballspiel, an dem sie selbst teilnehmen?«⁵⁶ Was bedeutet es also, wir wieder, wenn die »Jungens« mit Hilfe neuer medialer Techniken schon von Kindheit an mit einem äußeren Abbild von sich konfrontiert werden, welches absolute Distanz vermittelt; wenn die Kinder sich sozusagen selbst beim Aufwachsen zusehen und zwar aus einer Perspektive, welche tatsächlich objektiv, als solche vollkommen neu ist und völlig Neues zeigt? Unisono erklären wir mit Schelsky, es angesichts der technischen Entwicklung nicht mit heillos Erkrankten oder seelenlosen Robotern zu tun zu haben, da der Mensch sich synchron zu den technischen Innovationen verändert; auf unseren Fall bezogen bedeutet dies, dass durch die Technik neue Ansichten ermöglicht werden, die den Menschen in seinem Selbstbezug beeinflussen, also letztlich genau dort – im tiefsten Selbstbezug – zu Transformationen anregen. Und dies ist so, weil Technik nicht nur Prothese ist, sondern als eine Art Transformationskatalysator fungiert.

Schelsky wiederum, der, dies die typische Klage aus dem Zwischenraum, nicht näher ins Detail gehen kann,⁵⁷ deutet einen grundlegenden Habituswandel des Individuums zumindest an und sieht hellsichtig eine Denkhaltung voraus, die er als »*metaphysische Dauerreflexion*«⁵⁸ bezeichnet. Wir teilen diese These, da auch wir davon ausgehen, dass sich angesichts der technischen Innovationen die Reflexionsdichte im Individuum erhöht, was bedeutet, dass das Individuum diese objektivierende und damit im Kern reflektierende Außensicht in das Selbstverständnis hineinnimmt und zwar durch die technisch evozierte Möglichkeit, sich immer von der Außenperspektive betrachten zu können.⁵⁹ Allein, was bedeutet dies? Nun, vielleicht dies hier:

The first time the camera redirected her actions was when she went to the kitchen for something to eat. The image on her wrist showed the interior of the refrigerator as she scanned for a snack. Normally, she would have grabbed a chilled brownie, but seeing the image of her hand reaching for it, and seeing what everyone else would be seeing, she pulled back. She closed the fridge, and from the bowl on the counter, she selected a packet of almonds, and left the kitchen. (*TC*, 328f.)

Da Mae Holland, die sich als Identifikationsfigur begreift und dementsprechend um ein korrektes Verhalten bemüht ist, in jeder Situation reflektiert, wie diese oder jene Aktion auf die Zuschauer wirken könnte, beginnt sie, die Sichtweise der anonymen Zuschauer in ihr Agieren zu übernehmen – und stellt, wie erwähnt, durchweg positive Veränderungen an sich fest: »She began to think a bit harder about the clothes she wore to work. She thought more about where she scratched, when she blew her nose or how. But it was a good kind of thinking, a good kind of calibration.« (TC, 242) Mae Holland stellt sich damit als erstaunlich gut mit der ehemals als lebensgefährlich gedeuteten Situation zurechtkommende Nachfolgerin der Protagonisten Dicks sowie Palahniuks heraus, denn auch sie ist mit ihrem gefilmten Double konfrontiert und zwar, anders noch als bei ihren Vorgängern, *live*, da sie noch während der ausgeführten Aktion die Doublette verfolgen und von außen her bewerten kann. Zugleich markiert sie, mit dem zusätzlichen Wissen konfrontiert, dass diese Sichtweise als *livefeed* einem Millionenpublikum zugänglich gemacht wird, eine infolge technischer Innovationen möglich gewordene Übersteigerung und symbolisiert damit eine ideale Metapher des von uns so apostrophierten neuen Menschen, da sie in der Verquickung mit den technischen Innovationen eine Selbstsicht etabliert, die an die skizzierte neue Situation zumindest gemahnt. Wenn nämlich das Individuum sich nun so erkennt, wie es zuvor stets die Anderen erkannte, scheint diese neue Selbstsicht tatsächlich mit einem Publikum vergleichbar, da die Wirkung ähnlich ist. So wird der einsame Blick des Individuums auf sich selbst zum Blick der Millionen Zuschauer, die Mae Holland beim Agieren zusehen: Letzten Endes ist da kein Unterschied mehr. Immerhin aber erreicht sie diesen Zustand allein mit Hilfe technischer Hilfsmittel und also reflektiert, während das moderne Individuum hierhin transformiert ist und der Technik ab diesem Zeitpunkt im Grunde nicht mehr bedarf: Der technische Blick ist verinnerlicht und dort unreflektiert manifest. Mae berichtet daher, wie bereits Schelsky und auch letztlich wir, aus dem Zwischenraum. Dies wird besonders dann deutlich, wenn Eggers den emotionalen Kontrollverlust beschreibt; so erkennt die transparent geschaltete Mae in ihrem Gegenüber plötzlich den geheimnisvollen und sich der Öffentlichkeit vollständig entzogenen ersten CEO von *Circle*, Ty, und schnappt überrascht nach Luft.⁶⁰ Für einen kurzen Moment vergisst Mae demnach Kamera, Zuschauer, die Transparenz-Situation insgesamt und fällt, da sie den technischen Blick nicht verinnerlicht hat, prompt in eine spontane, ursprüngliche Authentizität zurück. Mae Holland ist letztlich in Schelskys Zwischenzustand der Dauerreflexion eingespannt, da sie beide Sichtweisen – die ureigene und die von der Technik ermöglichte objektivierende – getrennt voneinander wahrnimmt und zum beständigen Abgleich gezwungen wird. So verhält sich ein Mensch alter Prägung, vor der Transformation.

Doch ist Mae zweifellos vorbereitet, also gewappnet und damit Vorläufer: Sie hat sich, so stellen wir uns vor, bereits frühzeitig mit dem technisch möglich gewordenen Blick auf sich selbst vertraut gemacht und niemals den Schock erlebt, wie er etwa Tess Clark in Palahniuks Erzählung widerfährt. Schon als Kind hat sie genügend Fotos von sich, auch verunglückter Natur, zu Gesicht bekommen: Sie von der Seite, von hinten, sich wendend und so weiter. Auch hat sie hin und wieder Filmaufnahmen gesehen, in denen sie selbst auftritt: redend und die Kamera vergessend, gestikulierend und sich ganz ungezwungen gebend; kurz: Mae Holland als typische Vertreterin ihrer Zeit weiß sehr genau von der Gestalt ihres Objektseins und hat diese Sichtweise in ihr Denken aufgenommen, weshalb sie natürlich wenig Schwierigkeit hat, sich mit der Situation der Transparenz abzufinden, ist dieser Zustand doch allein Steigerung eines ohnehin vorhandenen Potentials. Als Reflexion also der Art Schelskys, der diesen Zustand ja angedeutet hat, ihn aber nicht beschreiben, sondern allein umschreiben konnte: Allzu fremd scheint ihm, dem 1912 geborenen, die nächste Generation geworden zu sein. Wie auch Eggers die Generation Mae Hollands eigentlich abstrakt bleibt, hat er doch, 1970 geboren, exakt die soeben beschriebene technische Initiationsgeschichte erlebt; weshalb Mae auch im obigen Zitat wieder in ihr altes Ich zurückfällt, da ihre Authentizität intakt, nämlich letztlich die ihres Schöpfers ist. Wenngleich Eggers natürlich sehr wohl weiß, dass der Generation nach ihm etwas widerfährt, was grundsätzliche Begriffe wie Privatsphäre, Authentizität, auch Originalität und überhaupt Einzigartigkeit radikal verändern wird. Weshalb Mae Holland auch so widerspruchlos in den *Circle*-Schwarm eingeht, gleichwohl dies nicht so recht in der ursprünglichen Figurenzeichnung angelegt ist und die Kritiker demnach ganz richtig irritiert. Tatsächlich agieren alle Beschäftigten des *Circle* einerseits exzentrisch, geradezu bemüht um den Status als *Homo superior superior* buhlend, sind aber andererseits sämtlich mit herkömmlichem Inventar ausgestattet: Sie sagen »Ich« und meinen das uns bekannte, obwohl das installierte Setting um die Firma *Circle* stets ausstrahlt, mit diesem alten »Ich« im Grunde nichts mehr anfangen zu können. Es ist das typische, von uns bereits diagnostizierte Problem der Science-Fiction und Stärke sowie Schwäche des Romans, nämlich einerseits anzudeuten, dass die Generation Mae Hollands sich grundlegend von den vorhergehenden unterscheidet, diese Änderung aber mit herkömmlichen Mitteln zu beschreiben suchend. Wie auch sonst? Wie also könnte eine Literatur beschaffen sein, die in der Lage ist, die Transformationen adäquat zu beschreiben?

An dieser Stelle muss eine Antwort selbstredend ausbleiben, doch können wir einige annähernde Reflexionen versuchen, um dem Wandel auf die Spur zu kommen. Werfen wir also einen Blick auf Mae Holland und den exemplarischen

Weg ihrer Ich-Bildung: Sie ist 24 Jahre alt und der Roman spielt, genauere Informationen erhalten wir nicht, wenige Jahre in der Zukunft. Man stelle sich vor: Überall Kameras und überall die latente Möglichkeit, gefilmt zu werden. Wenn Schelsky sich schon fragt, was es bedeuten mag, schauen Jungens nur noch Fußball im Fernsehen, dann wird klar, dass die Frage, was passiert, wenn ein Kleinkind sich selbst aus dieser sagenhaften Perspektive sieht, und zwar immer wieder, keine leichtgewichtige ist, sondern ins Herz der Selbstdeutung des so sich bildenden Individuums trifft. Tatsächlich scheint nicht viel Phantasie vonnöten, sich auszumalen, dass diese Sichtweise die herkömmlichen Initiationsmythen nicht nur vorwegnimmt, sondern grundsätzlich übersteigt. So besteht nach einhelliger, kaum angezweifelter Meinung ein wesentlicher Aspekt der Etablierung eines gesunden, normalen Ich-Bewusstseins und also Selbstverständnisses darin, sich als Objekt zu begreifen, da erst so das Eingehen des bislang rein Ich-zentrierten Individuums in die menschliche Gemeinschaft denkbar wird. Bisher hat man zwei wesentliche Initiationsmuster für diese Bewegung etabliert, auf die wir im Verlauf schon hingewiesen haben: Es ist der Spiegelblick und der Blick des Anderen, die ja beide, ohne zu sehr ins Detail gehen zu wollen, tatsächlich erst den Blick aus dem monadisch sich gebenden Ich-Bewusstsein erlauben, da die hieraus sich ergebende subjektive Objektivität den Bezug zur Außenwelt erst ermöglicht. Anders scheint die Ahnung der ureigenen Objektivität, gekoppelt mit der Erkenntnis, es beim Anderen eben auch mit einem Ich-Bewusstsein zu tun zu haben, kaum denkbar. Wobei wesentlich ist, dass diese Erkenntnis keine reflektierende sein kann, sondern ein schockartiger Moment unreflektierter Bewusstwerdung. Diese Initiationsmuster, wir haben hierauf hingewiesen, beruhen auf einer scheinbaren Vorstellung von Objektivität, da weder Spiegel noch der Blick des Anderen faktische Objektivität vermitteln können, sondern allein eine indirekte: Letzten Endes verbleibt jedes Ich in sich und beschäftigt sich sein Leben lang mit einer Vorstellung des Anderen und auch des eigenen Andersseins im Anderen, die nur illusionär vorliegt. Diese Muster einer sozialen Initiation aber erreichen Mae Holland letztlich zu einem Zeitpunkt, an dem sie, mit Hilfe von Fotografien, Filmen und dergleichen mehr, bereits längst mit einer Sichtweise vertraut geworden ist, die *tatsächliche* Objektivität vermittelt: Eine neue Initiationsweise hat sich gebildet, durch welche die ehemalige Ahnung von Objektivität zur absoluten Gewissheit wird. Eben diese Haltung des Selbst zu sich ist dann von Eggers – und natürlich auch von uns – nicht mehr darstellbar. Ein schwacher Abklatsch nur scheint da die auch von Eggers installierte Darstellung einer beständigen Reflexion und also das Einziehen einer Meta-Ebene im Selbst, das sich *in actu* beständig kommentiert: Reflexionen sind zur Darlegung dieses Sachverhaltes

nur grobes Werkzeug, da sie die Verinnerlichung der Perspektive nicht abbilden und letztlich nur die bekannte These von der »Handlungshemmung durch Reflexion«⁶¹ re-inszenieren und nochmals von der Apathie berichten würden. Doch Mae Holland ist nun einmal alles andere als apathisch, da sie anders auf die Erkenntnis reagiert, sich im Sinne Dicks *backwards* gesehen zu haben. Sie hat neue Zugänge und Strategien gefunden, ohne danach im eigentlichen Sinne suchen zu müssen: Ihre Initiation ist schlagartig vonstatten gegangen, als Schock, deren Potential nun unreflektiert und intuitiv vorliegt. Nein, die Suche ist unser Metier, die wir, um Schelsky zum letzten Mal zu bemühen, *zuerst* Fußball gespielt und erst *danach* die Fernsehaufzeichnung eines Fußballspiels gesehen haben. Und uns daher kaum in die Lage derjenigen versetzen können, deren Zugänge in umgekehrter Reihenfolge verliefen – versuchen wir es dennoch und stellen uns der Frage, wie ein Mensch beschaffen sein könnte, hat er diese spezifische Initiation durchlaufen.

Vorläufiger Befund

Erinnern wir uns, wie Mae Holland bereitwillig das begrüßt, was den Menschen der Generation zuvor die Hölle ist: Kein Mensch würde sich freiwillig – ja was eigentlich? – seiner Privatsphäre so berauben? Was aber, wenn das moderne Individuum eine gänzlich andere Vorstellung von Privatsphäre hat und Mae Hollands freiwilliges Eingehen in die Transparenz ein Symptom dieses Wandels ist: Da die Totalüberwachung nicht mehr als eine solche empfunden wird, das Eingehen in eine Gemeinschaft unter Dämpfung der Individualität nämlich zunehmend positiv besetzt ist und dem neuerdings so etablierten Selbstverständnis entspricht?

Hat das Individuum sich von Beginn an als Objekt betrachtet und diese Betrachtungsweise verinnerlicht, müssen sich zwangsläufig die Vorstellungen von Privatsphäre und Öffentlichkeit ändern, installiert eine derart neue Perspektive doch vor allem die Gewissheit, nicht anders als die anderen zu sein: Der so Initiierte büßt somit an Ich-Zentriertheit ein und gewinnt an dem, was man als Schwarm-Intelligenz nur äußerst unzureichend beschreibt, jedoch die Gewissheit meint, ein Anderer unter Anderen zu sein. Was nichts oder nur sehr wenig damit zu tun hat, sich unter einer Idee wie etwa einer politischen Bewegung zu sammeln und zu verbünden: Jede Gemeinschaft voriger Statur war Zweckgemeinschaft und damit reflektierend, bedeutet, man entschied sich für oder gegen eine derartige Gruppe nach einem mal mehr und mal weniger als bewusst empfundenen Reflexionsvorgang, doch stets schaltete sich der Verstand ein und reflektierte ausgehend von einer tradierten Ich-Zentrierung.

Die nun transformiert ist und die Selbstsetzung von Beginn an auf eine Weise verändert, die das Individuum geradezu zwangsläufig mit der Idee des Schwarms durchwirkt und somit folgerichtig das ehemals so naturgegebene Empfinden der Authentizität negiert oder zumindest vermindert.⁶² So wird die Gleichgültigkeit verständlich, mit welcher diese Generation die schrittweise Verminderung der Privatsphäre begleitet und sich gar selbst an dieser beteiligt: Ist doch die Vorstellung des Privaten zutiefst mit der Behauptung eigener Authentizität verknüpft, da das Individuum einen Teil seines Selbst gegen das Öffentliche abgrenzt. Das Private aber ist dem authentischen Ich per Definition näher, weshalb das Individuum sich letztlich in diesem Rückzug in die Privatsphäre mit seinem Ich abgrenzt und die Ich-Setzung vollzieht. Das Private ist somit topographisch gewordene Ich-Setzung und bewahrte Authentizität, da es sich von der Öffentlichkeit demonstrativ abspaltet und in dieser abgekapselten Sphäre jedem Vergleich und damit jeder Klischeeisierung entzieht: Wie das Ich sich also im Kern als authentisch, unvergleichlich und damit originell definiert, so wirft es diese Definition mit der Privatsphäre ins Äußere. – Bisher jedenfalls, denn hat das Individuum sich selbst von hinten gesehen, wird die herkömmliche Vorstellung der Privatsphäre obsolet und erodiert in der Folge.⁶³

Folgerichtig sind in diesem Prozess alle Begriffsfelder um den Diskurs des Authentischen, Originellen und Gewöhnlichen im Wandel begriffen, mit weitreichenden Folgen, die wir an dieser Stelle nur als Tendenz andeutend beschreiben können, das Gewöhnliche statt des Besonderen zu bevorzugen wobei wir uns auf die gegenwärtig so hitzige Debatte um die Definition des geistigen Eigentums konzentrieren: »Anstelle des individuellen Schöpfers«, erklärt Felix Stalder hierzu, »wird [...] der ›general intellect‹, oder die Öffentlichkeit und der freie, aber nicht zufällige Fluss von Ideen, als Locus der Kreativität bestimmt.«⁶⁴ So hat das künstlerische Produkt nicht mehr unbedingt originell zu sein und die gegenwärtigen Kunstschaffenden im Sinne von *Stars* sind geradezu ausdrücklich gewöhnlich und werden ob dieser Qualität gefeiert: »Man hat ein Verfahren gefunden, wie junge Leute auf dem Umweg über das Idol sich selbst zu ihrem Vorbild wählen dürfen.«⁶⁵ – »Indem das Neue«, so jüngst Andreas Reckwitz, »nicht mehr mit dem totalen Bruch des genialen Künstlers identifiziert oder in einer radikalen Stilavantgarde verortet wird, dehnt sich drastisch aus, was als *relativ* Neues zählen kann.«⁶⁶ Verursacht werde dies nach Felix Stalder, der sich damit im gängigen Argumentationsfeld bewegt, von der »globalen Netzwerkgesellschaft«.⁶⁷ Dass sich infolge des Internets etwa die Aufnahme von Informationen, ihre Selektion und Verarbeitung grundlegend ändert, ist zwar Konsens, doch hieraus in einer einfachen Ursache-Wirkungs-Reihung eine Definitionsverschiebung des Originären abzuleiten, wiederum sicherlich problematisch, bedenkt man, wie eng Originalität

mit Individualität, Authentizität und damit dem Selbstverständnis verknüpft ist: Deutet man die technische Innovation der Digitalisierung als maßgebliche Ursache der Definitionsverschiebung des Begriffsfeldes um das Originelle, beschreibt man zugleich einen Wandel des Selbstverständnisses, der unserer Ansicht nach nicht ausschließlich als auf den genannten Ursachen basierend interpretiert werden kann: Unsere Deutung, nach welcher die Definition des Begriffs Ich selbst transformiert ist und nicht mehr das meint, was es einige Jahrhunderte repräsentiert hat, ist da doch weitaus geeigneter zur Darstellung dieses Komplexes: Als Bedeutungserweiterung, die in einem schleichenden Prozess das Ungewöhnliche gewöhnlich werden lässt.

Im Fahrwasser dieser Entwicklung kommen zudem begriffliche Neuschöpfungen auf, zumeist als Kompositionen, neue Verhaltens- und Denkweisen zu benennen suchend, die ihrerseits dem neuen Initiationsmuster entspringen. An anderer Stelle⁶⁸ habe ich bereits darauf hingewiesen, dass der Begriff der Fremdscham, der seit kurzer Zeit geradezu inflationär gebraucht wird, im Grunde allein durch diese neue Art der Initiation verständlich wird: Die Fremdscham hat dann eigentlich nichts mit der herkömmlichen Scham zu tun, sondern markiert eine neue Haltung des Individuums zu seinem Gegenüber; eine Haltung, die auf der Erkenntnis beruht, Objekt unter Objekten zu sein und sich in diesem Sinn natürlich auch auf die Sichtweise des Individuums auf andere Individuen auswirkt. Es ist hierbei nur konsequent, dass der hierin verborgene Neologismus als Beschreibung einer völlig neuartigen Haltung in Anlehnung an einen bekannten Terminus, den der Scham, gebildet wird: Wie oben erwähnt, meidet die hier beschriebene Generation aufgrund ihrer Selbstansicht die Innovation und weicht in der begrifflichen Etablierung ihres neuen Selbstgefühls und damit der neuen Weltansicht in verstärktem Maße auf Komposita oder Begriffserweiterungen aus. Angetrieben wird dies sicherlich auch von einer Unkenntnis der eigenen Situation und Position im Spiel der Generationen: Erzogen von einer ihnen fremd gewordenen Generation, erkennen sich die Vertreter dieser Generation zwar als anders, finden aber keine Begriffe, dieses Andere als das Neue auch zu artikulieren; geschweige denn, dass sie dies tatsächlich möchte: Neuheit basiert nach tradiertem Verständnis maßgeblich auf einer gewissen Egozentrik, die bei der hier thematisierten Generation so nicht mehr wirksam ist.

Besonders deutlich wird dies am vorherrschenden Krankheitsbild: Gegenwärtig scheint dies ja der Burn- oder Boreout, scheinen es Stress-Symptome wie Migräne, Tinnitus und dergleichen zu sein. Die tatsächliche Modekrankheit jedoch, die sich aber erst schleichend ins Bewusstsein der Öffentlichkeit schiebt, markiert eine ganz andere Ebene und deutet gänzlich andere Ursachen an. Gemeint ist das Asperger-Syndrom, das seit den 1940er Jahren eine tiefgreifende

Entwicklungsstörung benennt, die vor allem durch Schwächen in den Bereichen der sozialen Interaktion gekennzeichnet ist und daher nach einhelliger Meinung zum Autismusspektrum gehört, obgleich nach neueren Forschungen nicht ganz klar ist, ob es sich tatsächlich um eine autistische Erkrankung handelt. Gleichgültig aber, ob nun Autismus oder nicht, jeder möchte sie haben: Wie Medien berichten, sind die Diagnose- und Beratungstermine überfüllt, in regen Internetforen bezeichnen sich positiv Diagnostizierte mit einem gewissen Stolz als *Aspies* und berichten, schon dementsprechend diagnostiziert worden zu sein, bevor die Krankheit modern wurde. Faktisch also ist eine Subkultur entstanden, die gar nicht mehr so *sub* ist und mit Büchern, Comics, Musik und Filmen das Krankheitsbild positiv konnotiert darstellt; tatsächlich haben wir es mit einer so zu bezeichnenden Kult-Krankheit zu tun. Obgleich sich kein Zusammenhang zwischen Asperger-Syndrom und Intelligenzquotient oder gar Kreativitätspotential herstellen lässt,⁶⁹ wird das Asperger-Syndrom konsequent mit der Inselbegabung verwechselt, was die Begeisterung und Kultivierung immerhin erklären könnte. Genährt ist dies sicherlich von einem neuen Heldentypus,⁷⁰ der seit kurzer Zeit den Mainstream erobert: dem *Nerd* nämlich, dessen Besonderheit in seiner Nonkonformität besteht, die jedoch durch herausragendes Spezialistentum mehr als ausgeglichen wird. Ein *Nerd* passt nicht in die Gesellschaft und wird zumeist als sozialphobisch definiert, doch ist sein Außenseitertum, sein Anderssein andererseits Triebkraft geradezu übermenschlicher Taten. Das Internet und die meisten technischen Innovationen⁷¹ der letzten Jahrzehnte sind sicherlich in ihrem Ursprung *Nerd*-Erzeugnisse, weshalb es wenig verwundert, dass dieser Typus die asoziale Nische früherer Zeiten längst verlassen hat und an die Spitze der sozialen Leiter gestiegen ist: Da aber nun das Asperger-Syndrom den *Nerd* so gut erklärt, verursacht deren Siegeszug sicherlich ihrerseits die Beliebtheit der Erkrankung. Auf den ersten Blick scheint das Asperger-Syndrom also das Gegenteil dessen zu beschreiben, was wir hier so wortreich thematisieren, nämlich ein Individuum, welches seine Individualität ein Stück weit eingebüßt und in der Gewöhnlichkeit neu zu erfinden hat; als Prozess, der gegenwärtig erst einsetzt und längst nicht zum Abschluss gekommen ist, da dieser neue Mensch von sich selbst ja noch nicht weiß. Hiergegen steht der *Aspie-Nerd*, der als egozentrischer Sozialphobiker und Neo-Genie in der Garage wirkt und sich per Definition außerhalb der Norm bewegt.

Und eben hier liegt wohl die Gemeinsamkeit der Antipoden verborgen, nämlich in der Tatsache, anders zu sein und eben die Welt und sich anders zu sehen – anders als zuvor und daher anders als gewohnt. Es ist wohl nicht völlig aus der Welt gegriffen, sähen wir hier die Hauptursache des gegenwärtigen Trends und begriffen, dass die heutzutage diagnostizierten *Aspies* zu einem

großen Teil nicht dem eigentlichen Krankheitsbild des Asperger-Syndroms entsprechen; wobei dieses Krankheitsbild ohnehin alles andere als bündig und nur schwer von anderen Erkrankungen wie etwa ADHS und gar von normalen, also »gesunden« Erscheinungen abzugrenzen ist; weshalb Tony Attwood in seiner umfassenden Darstellung auch folgerichtig zu der recht ernüchternden Feststellung kommt, dass »[p]erhaps the simplest way to understand Asperger's syndrome is to think of it as describing someone who perceives and thinks about the world differently to other people.«⁷² Diese semantische Vagheit im Sinne einer Extension ermöglicht es der hier thematisierten Generation, abermals eine Begriffs- und Bedeutungserweiterung vorzunehmen und in den Begriff Asperger die Transformation zu implementieren, die seit etwa 20 Jahren mit zögerlichem Beginn abläuft und deren Geschwindigkeit in den letzten Monaten sozusagen exponentiell ansteigt – mit Symptomen, die von der vorhergehenden Generation wiederum, hilflos angesichts unerklärlicher Befunde, nur zu gern mit dem Etikett »Asperger« versehen werden: Fall gelöst.

Für die Diagnostiker sicherlich, nicht aber für die so Diagnostizierten, die sich als von der Normalität abgesondert erkennen müssen und deren Lebensansichten zudem mit dem zugrundeliegenden Krankheitsbild, so unsere These, nichts gemein haben: Sind die so Festgestellten doch letzten Endes Phänotypen des neuen Menschen und die scheinbare Krankheit in Wahrheit Symptom eines anthropologischen Umbruchs.

Ende und Anfang

Mae Holland ist auch aus diesem Grund so berauscht angesichts der Gemeinschaft, welche sich auf dem Firmengrundstück des *Circle* allmählich zu etablieren beginnt.⁷³ Eggers gibt sich vor allem zu Beginn des Romans einige Mühe, die im *Circle* arbeitenden und lebenden Individuen als in der Normalität gescheitert, zumindest verhaltensauffällig zu beschreiben – und auf diese Weise abermals die den Roman unterschwellig durchziehende These anzudeuten, nach welcher eben dieser *Circle* vor allem als Ort menschlicher Neuschöpfung zu verstehen ist. Abermals ist es Mae, die stellvertretend für den Leser den Standpunkt des Gewöhnlichen einnimmt und der hierbei so einige soziale Muster auffallen: So sind eigentlich alle ihre neuen Kollegen unfähig, einen Witz zu erkennen, da sie jede Aussage wortwörtlich begreifen.⁷⁴ Ebenso wird die herkömmliche Kommunikation als schwierig beschrieben,⁷⁵ ja selbst alltägliche Gesten scheinen allein einstudiert: »His handshake was sturdy but perfunctory. He'd been taught how to shake hands, Mae guessed, but had never seen the point.« (*TC*, 170) Es ist deshalb vieldeutig, wenn der Abteilungsleiter Mae wiederum an ihrem ersten

Arbeitstag die Philosophie der Firma erläutert: »Mae, now that you're aboard, I wanted to get across some of the core beliefs here at the company. And chief among them is that just as important as the work we do here – and that work is very important – we want to make sure that you can be a human being here, too.« (TC, 59) Bedeutet letztlich, dass den Außenseitern, Sonderlingen und eben *Anderen* ein Ort angeboten wird, an dem sie sich zuhause fühlen können, weshalb Mae am ersten Abend auch reflektiert, dass »she had at that moment so much love for everyone within those walls, where everything was new and everything allowed« (TC, 45), da auch sie die ihr ideal anmutende soziale Nische gefunden hat. Wobei ihre Stellung als Vertreterin der Leserperspektive gerade diese Wandlung hin zum *Nerd* genau dadurch fingiert und überzogen wirken lässt. In dieser Hinsicht haben die erwähnten Kritiker des Romans und vor allem der Hauptprotagonistin so unrecht nicht, doch ist dies eben der Tatsache geschuldet, dass Eggers das Neue in alter Form zu präsentieren gezwungen ist: Soll eine vom 1970 geborenen Eggers erschaffene Mae doch jene Wandlung des alten hin zum neuen Menschen stellvertretend und nachvollziehbar für den Leser in reflektierter Form durchlaufen, was aber bereits im Ansatz scheitern muss, da Eggers zum einen zu den obsolet Gewordenen gehört und zum anderen jene Wandlung als intuitiv erzeugte nicht darstellbar ist, deshalb im Roman notgedrungen nur in Form von Symptomen angedeutet werden kann, worunter eben nicht zufällig, wie wir im letzten Kapitel herausgearbeitet haben, das Krankheitsbild »Asperger« gehört. Bezeichnend hierbei ist, dass der erste CEO, Ty, mit dem Asperger-Syndrom in Verbindung gebracht wird,⁷⁶ wie auch die oben erwähnten Verhaltensweisen der im *Circle* lebenden Individuen allesamt aus dem Lehrbuch der Asperger-Symptomatik abgeschrieben scheinen. Tys erste Innovation hebt denn auch folgerichtig damit an, eine Welt zu etablieren, die für andere Asperger-Diagnostizierte lebenswert ist, da sie sozialen Umgang vollkommen undefiniert, nämlich gemäß den Vorgaben der im Alltag scheiternden Individuen. Wenn Tony Attwood demnach erklärt, dass die Asperger-Symptome letzten Endes dann verschwinden, lässt man den Leidenden allein,⁷⁷ ignoriert er einen anderen denkbaren Weg, die Gegenbewegung nämlich, die in der Umwandlung der Welt selbst besteht: Indem das Andere normal wird. Eben dies ist es ja, was Ty anstrebt, wenn er das Internet umzuwandeln beginnt und einen Ort begründet, an dem alle Menschen gleichermaßen *Aspies* sind – und in diesem Sinn normal. So ist der *Circle* eine Biosphäre, in welcher der transformierte Mensch sich entfalten kann, und in der Folge, wie Eggers darlegt, die Welt erobert: Als Eroberungszug, der so irritierend leicht deshalb ist, da die als Asperger diagnostizierte neue Selbstdefinition des Menschen zum Status quo zu werden beginnt. Unnormal und anders sind also nun allmählich diejenigen,

die ihrerseits nicht transformiert sind, also die vorhergehenden Generationen und die sich Verweigernden, die verständnislos dem neuen Menschen gegenüberstehen; es ist der Ex-Freund Maes, Mercer, der dies am vehementesten darstellt und unterschwellig die von uns dargestellte Transformation hin zur neuen Selbstsetzung beschreibt, wenn er erklärt: »It becomes like we're never alone. Every time I see you, there's a hundred other people in the room. You're always looking at me through a hundred other people's eyes.« (TC, 153) Obgleich weder Mercer noch Eggers selbst in der Lage sind, den in der hier vorliegenden Untersuchung gleichfalls nur andeutend beschriebenen Habituswandel adäquat darzustellen, ist Mercers obige Diagnose einer Veränderung des Blicks bei Mae durchaus hellsichtig, aber natürlich sehr vereinfachend: Sind es doch nicht hundert Menschen, die aus Maes Augen blicken, sondern letztlich natürlich Mae allein, doch eben transformiert und mit einer intuitiv erlangten Gewissheit der eigenen Objektivität. Dass dies Mercer als Vertreter einer obsolet gewordenen Generation verunsichern muss, scheint klar ersichtlich, steht mit Mae doch eine Art neuer Mensch vor ihm, das Andere also, welches sich gerade daransetzt, die Welt zu erobern: Widerstand unmöglich.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Adrian Daub, *Gegen die Hipster aus dem Silicon Valley*, <http://www.zeit.de/kultur/literatur/2014-01/the-circle-dave-eggers-roman/komplettansicht> |letzter Zugriff 23.05.15|.
- 2 Hillary Kelly, *Dave Eggers's Overwrought Paranoia*, <http://www.newrepublic.com/article/115062/dave-eggers-circle-reviewed>. Ebenfalls: »Yet Mae is bizarrely naïve.« (Jessica Winter, *All That Happens Must Be Known*, http://www.slate.com/articles/technology/books/2013/10/dave_eggerts_tech_novel_the_circle_reviewed.2.html) |letzter Zugriff 23.05.15|.
- 3 Daub, *Gegen die Hipster aus dem Silicon Valley*.
- 4 »SECRETS ARE LIES / SHARING IS CARING / PRIVACY IS THEFT« (Dave Eggers, *The Circle*, New York 2013, 303; im Folgenden zitiert mit der Sigle TC). Der apodiktische Ton gemahnt an die Regeln des Big Brother in Georg Orwells *Nineteen Eighty-Four* – nicht zufällig, wie wir noch sehen werden.
- 5 Vgl. TC, 67.
- 6 Vgl. Graeme McMillan, *Dave Eggers' »The Circle«: What the Internet Looks Like if You Don't Understand It*, <http://www.wired.com/underwire/2013/10/the-circle-review-dave-eggers/> |letzter Zugriff 23.05.2015|.
- 7 Vgl. Ellen Ullman, *The Ring of Power: »The Circle.« by Dave Eggers*, in: *New York Times Sunday Book Review*, 3.11.2013, 10.
- 8 Vgl. TC, 466–477.
- 9 McMillan, *Dave Eggers' »The Circle«*.
- 10 Vgl. TC, 482f.
- 11 Ebd., 452–461.
- 12 Ullman, *The Ring of Power*, 10.

- 13 Ein Verbrechen: »The thing that he was about to do was to open a diary. This was not illegal (nothing was illegal, since there were no longer any laws), but if detected it was reasonably certain that it would be punished by death, or at least by twenty-five years in a forced-labour camp« (Georg Orwell, *Nineteen Eighty-Four*, London 2012, 7).
- 14 »Winston«, so heißt es, »sturned round abruptly. He had set his features into the expression of quiet optimism which it was advisable to wear when facing the telescreen. He crossed the room into the tiny kitchen« (ebd., 5).
- 15 Es ist *der* Widerspruch jeder Dystopie und auch revolutionären Bewegung, nämlich die Dichotomie von Durchschnitt und Genie. Orwell deutet dies hellseherisch bereits in der Namensgebung des Helden an: »Er ist der typische Durchschnittsmensch – daher heißt er Smith; er trägt zugleich originelle Züge an sich, die ihn wiederum vom Durchschnittsbürger unterscheiden – daher gab ihm Orwell den Vornamen Winston, der bei allen Lesern in der Nachkriegszeit sofort an Winston Churchill erinnern mußte« (Willi Erzgräber, *Utopie und Antiutopie in der englischen Literatur: Morus, Morris, Wells, Huxley, Orwell*, München 1980, 186f.).
- 16 So sollte der Roman ursprünglich *The Last Man in Europe* heißen, vgl. Robert Plank, *Orwells ›1984‹. Eine psychologische Studie*, Frankfurt/Main 1996, 9.
- 17 Orwell, *Nineteen Eighty-Four*, 24.
- 18 Daub, *Gegen die Hipster aus dem Silicon Valley*.
- 19 Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/deutsch-land/dreiviertel-der-deutschen-haben-keine-angst-vor-us-geheimdienst-nsa-a-931382.html> letzter Zugriff 23.05.15l.
- 20 Vgl. Jaron Lanier, *Wem gehört die Zukunft. Du bist nicht der Kunde der Internet-Konzerne, du bist ihr Produkt*, Hamburg 2014, 23f.
- 21 Vgl. <http://www.zeit.de/digital/internet/2013-12/30c3-assange-applebaum-sysadmin> letzter Zugriff 23.05.15l.
- 22 Vgl. Lanier, *Wem gehört die Zukunft*, 24.
- 23 Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013, 73.
- 24 Lanier, *Wem gehört die Zukunft*, 182.
- 25 Vgl. *TC*, 328.
- 26 Chuck Palahniuk, *Haunted. A Novel of Stories*, London 2006, 145.
- 27 Vgl. ebd., 140.
- 28 Ebd., 144.
- 29 Vgl. ebd., 143.
- 30 Vgl. Philip K. Dick, *A Scanner Darkly*, New York 1977, 31. – Fred bewegt sich damit im Rahmen sozialer Spielregeln und gibt einen Einblick in das Maskenspiel, welches Georg Mead als symptomatisch für das gesellschaftliche Miteinander benennt, da »we divide ourselves in all sorts of different selves with reference to our acquaintances.« (George H. Mead, *Mind, Self and Society*, Chicago 1934, 134.) – So auch aktuell Giorgio Agamben: »Persona bedeutet ursprünglich ›Maske‹. Mit der Maske erwirbt das Individuum eine gesellschaftliche Rolle und Identität« (Giorgio Agamben, *Nacktheiten*, übers. von Andreas Hiepko, Frankfurt/Main 2010, 81).
- 31 Dick, *A Scanner Darkly*, 72.
- 32 Vgl. Eric Carl Link, *Understanding Philip K. Dick*, Columbia 2009, 96.
- 33 Dick, *A Scanner Darkly*, 115.
- 34 Ebd., 114.
- 35 Jan Hendrik van den Berg, *Divided Existence and Complex Society. An Historical Approach*, Pittsburgh 1974, 229.
- 36 Roland Barthes spricht hierbei von dem »fotografischen Paradox« (Roland Barthes,

- Die Fotografie als Botschaft*, in: ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays*, Bd. 3, übers. von Dieter Hornig, Frankfurt/Main 1990, 11–27, hier 15), da die Fotografie einerseits Objektivität symbolisiere, zugleich aber stets konnotiert und in der Hinsicht nicht objektiv sei.
- 37 Berg, *Divided Existence and Complex Society*, 238.
- 38 Hans Belting, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2011, 89.
- 39 Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, in: ders., *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe*, Bd. 9, hg. v. Alexander Mitscherlich (u.a.), Frankfurt/Main 2000, 191–270, hier 222.
- 40 Nicola Glaubitz, *Medienanthropologie*, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart 2014, 383–392, hier 387.
- 41 Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. Understanding Media*, übers. von Meinrad Amann, Düsseldorf 1992, 58.
- 42 Vgl. Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, 122–134.
- 43 Helmut Schelsky, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Köln 1961, 12.
- 44 Vgl. ebd., 12 f.
- 45 Paul Virilio, *Das Privileg des Auges*, übers. von Ulrich Kunzmann, in: Jean-Pierre Dubost (Hg.), *Bildstörung. Gedanken zu einer Ethik der Wahrnehmung*, Leipzig 1994, 55–71, hier 40.
- 46 Vgl. ebd., 55f.
- 47 Ebd., 55.
- 48 Vgl. Schelsky, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, 18.
- 49 Vgl. ebd.
- 50 Ebd.
- 51 Ebd., 29.
- 52 Ebd., 37.
- 53 Ebd., 38.
- 54 Vgl. ebd., 40.
- 55 Ebd., 8.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd., 43.
- 58 Ebd., 45.
- 59 Hier finden sich interessante Parallelen zum Journalismus, der sich bekanntlich momentan ebenfalls zu wandeln beginnt: Aufgrund der zunehmenden Kommentierung jedes im Internet veröffentlichten Artikels verliert der Journalist an Deutungshoheit und beginnt damit, seine Artikel mit den Kommentaren im reflektierenden Hinterkopf zu verfassen. – Diese Entwicklung aber ist nur Synekdoche eines allgemeinen Prozesses, der die Kultur umfassend zu ändern beginnt. Man denke allein an die In-Ear-Monitore, mit denen Musiker heutzutage zeitgleich ihren Gesang zugespielt bekommen und sozusagen zweier Interpretationen ausgesetzt sind: der ihrer eigenen ›Kopfstimme‹ und derjenigen, die das Publikum beschallt. Die Annahme, dass eine derartige technische Erweiterung im Sinne einer Verdopplung den Gesang massiv verändert, ist nicht weit hergeholt und bisher kaum bemerkt.
- 60 Vgl. *TC*, 467.
- 61 Wolf Lepenies, *Melancholie und Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1961, 221.
- 62 Dies bedeutet beispielsweise, dass Mae Holland die authentische Geste nicht mehr so rein empfinden wird, wie dies in den Generationen zuvor der Fall war und die Franz Brentano in einer uns zutreffend anmutenden Weise mit dem Schlagwort der Evidenz

zu beschreiben sucht: So ist für Brentano die Evidenz von Urteilen dann berechtigt, wenn »sie uns einleuchten« (Franz Brentano, *Wahrheit und Evidenz. Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe*, Leipzig 1930, 140), womit eine Erkenntnisqualität gemeint ist, die »keiner weiteren Verdeutlichung durch zusammengesetzte Attribute bedurft hätte« (ebd., 143). Die hieraus sich ergebenden Urteile sind so dicht mit dem Selbst verknüpft, dass durchaus von Authentizität die Rede sein kann, obgleich Brentano dies nicht explizit ausführt: Wenn aber die Erkenntnis der Wahrheit als Beurteilung geradezu unreflektiert, schlagartig und absolut ins Bewusstsein tritt, dann entwickelt jedes Individuum für sich ein spezifisches Wahrheitsfeld, welches weder hergeleitet noch übernommen werden kann, denn die Wahrheit wird jedem Individuum höchst individuell evident, beginnend bei der Einleuchtung: Ich bin Ich. – Folgerichtig also, dass in Brentanos Ansicht jeder Mensch zwar authentisch und also individuell die Wahrheit für sich entdeckt, doch letztlich nur das beurteilt und sich einleuchtet, was jeder vernünftige Mensch eben urteilt: »Bestehen doch für alle erkennenden Wesen dieselben Beweisgründe« (ebd., 150). Kein Wunder, dass das Individuum dann trotz aller Widrigkeiten und Erfahrungen die eigene Authentizität behaupten kann, basiert jedes Ich doch auf dieser voraussetzungslosen Einleuchtung. Mae Holland aber ist unserer Ansicht nach anders gestrickt: Ihre Selbstsetzung beruht zu einem Teil auf der evident erlangten Erkenntnis, mit ihrer Objektivität eben nicht authentisch zu sein: Und ist es nicht diese sich ahnungsvoll ergebende Erkenntnis, die unsere Helden in den Texten Palahniuks und Dicks letztlich in die Apathie treibt, nämlich *gewöhnlich* zu sein? Hat man in seiner Ich-Setzung ganz auf dieses Ich gesetzt, wirkt jede Erkenntnis eigener Gewöhnlichkeit sicherlich desaströs. Mae Holland aber hat die Tatsache ihrer Gewöhnlichkeit mit in ihre Selbstsetzung genommen und definiert sich ausgehend von dieser Gewöhnlichkeit. Und mit ihr tun dies alle Vertreter ihrer Generation – als Typus eines neues Menschen, der sich entlang der technischen Entwicklung zu verändern begonnen hat.

- 63 In Eggers' Roman wird dies angedeutet, wenn Mae sich verspricht und sie in der nachfolgenden Reflexion eine Einsicht eruiert, die in der Gewöhnlichkeit mündet: »Mae tried to explain what she meant to say, how she thought, or some department of her brain thought, that she would turn the phrase around a bit ... But it didn't matter. He was laughing now, and he knew she had a sense of humor, and she knew he did, too, and somehow he made her feel safe, made her trust that he would never bring it up again, that this terrible thing she said would remain between them, that they both understood mistakes are made by all and that they should, if everyone is acknowledging our common humanity, our common frailty and propensity for sounding and looking ridiculous a thousand times a day, that these mistakes should be allowed to be forgotten.« (TC, 45) Ein Fehler wird hier verallgemeinert und die authentische Fehlleistung folgerichtig unauthentisch.
- 64 Felix Stalder, *Nachahmung, Transformation und Autorfunktion*, in: Odin Kroeger u.a. (Hg.), *Geistiges Eigentum und Originalität: Zur Politik der Wissens- und Kulturproduktion*, Wien 2011, 19–32, hier 23.
- 65 Peter Sloterdijk, *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne*, Berlin 2014, 226. – Auch dies findet sich im Roman, wenn Mae auf ihrem Rundgang über das Firmengelände in der Cafeteria einen berühmten Musiker erkennt, den bezeichnenderweise ihre Eltern verehren: »The singer-songwriter was singing passionately, his head tilted, hair covering his eyes, his fingers strumming feverishly, but the vast majority of the cafeteria was paying little to no attention« (TC, 26). Das in sich gekehrte, egozentrische Verhalten des Musikers steht im krassen

- Gegensatz zum Gemeinschaftsdenken der Zuhörer, die sich folgerichtig für eine derart abgekapselte Kunst nicht interessieren: Die Zeit der Genies ist eben vorbei.
- 66 Andreas Reckwitz, *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin 2012, 124.
- 67 Stalder, *Nachahmung, Transformation und Autorfunktion*, 20.
- 68 Vgl. Roman Halfmann, *Nach der Ironie. David Foster Wallace, Franz Kafka und der Kampf um Authentizität*, Bielefeld 2012, 155–166.
- 69 Vgl. Tony Attwood, *The Complete Guide to Asperger's Syndrome*, London 2007, 44f.
- 70 Herausragendes Beispiel ist die Figur des Sheldon Cooper in der US-amerikanischen Erfolgsserie *Big Bang Theory*.
- 71 Auch die hier von uns besprochenen: ein Schelm, der hier keinen Zusammenhang vermutet.
- 72 Vgl. Attwood, *The Complete Guide to Asperger's Syndrome*, 12.
- 73 Vgl. *TC*, 41.
- 74 Vgl. das erste Gespräch Maes mit Renata, *TC*, 18.
- 75 Vgl. jenes Gespräch Maes mit Francis auf der Party: »She was twenty-four, and he was unlike anyone she'd ever known.« (*TC*, 47).
- 76 Vgl. *TC*, 28.
- 77 Vgl. Attwood, *The Complete Guide to Asperger's Syndrome*, 51.